

Macht und Machtmißbrauch in der Therapie

**Bemerkungen zum Buch von Christel Hafke:
Vertrauen und Versuchung. Über Machtmißbrauch in der Therapie.**

Hans Lieb

Zusammenfassung

Der Beitrag faßt die Resultate einer empirischen Studie von Christel Hafke über Macht und Machtmißbrauch in der Psychotherapie zusammen, die auf einer interaktionell-systemischen Konzeption von Macht beruht. In der weiteren Auseinandersetzung damit wird mit Bezug auf Luhmann darauf verwiesen, daß es sich – anders als in Hafkes Konzeption – bei Macht um eine nicht immer dekonstruierbare, weil gesellschaftlich vorgegebene Ungleichheit handelt. So geht es sowohl um die Erkenntnis von Macht-Illusionen wie auch um die Anerkennung bestehender Machtverhältnisse und dann um einen sorgsam-achtsam-wohlwollenden Umgang damit.

Es gibt einen guten und einen überflüssigen Grund, sich mit Macht in der Psychotherapie zu beschäftigen. Überflüssig ist das moralische Bestreben, Therapeuten vor Machtmißbrauch zu warnen. Therapeuten brauchen keine Warnungen und keinen Katechismus. Der gute Grund liegt darin, vermittels eines entsprechenden Konzeptes vom Phänomen der „Macht“ Probleme in Therapien als Varianten einer Macht-Ohnmacht-Dynamik zu erkennen und sich vermittels dieser Erkenntnis entweder daraus zu befreien oder – das wird in der moralisierenden Perspektive meistens übersehen – die therapeutische Macht gezielt und verantwortungsvoll zu nutzen. Beides (Befreiung und Nutzung) geschieht z. B., wenn ein sich vom Patienten provoziert fühlender Therapeut in der Provokation jenes Machtspiel erkennt, bei dem der Patient als Provokateur den Therapeuten so lange zur Ausübung seiner faktischen Macht „reizt“ (z. B. der, ihm Grenzen zu setzen oder die Therapie zu beenden), bis der Therapeut, statt sich krampfhaft zu bemühen, seine Macht zu verbergen, sich klar zu dieser bekennt.

Man kann Macht als individuelle Persönlichkeitsmerkmale verstehen – etwa als Macht der Verführung oder der verbalen Eloquenz oder man kann „machtbesessene“ von „demokratisch“ orientierten Therapeuten unterscheiden. Eine andere und viel hilfreichere Sicht versteht *Macht als interaktionelles Phänomen*, das sich nur in Beziehungen und hier stets vor dem Hintergrund tatsächlich gesellschaftlich vergebener Machtverhältnisse zeigt. Reale oder vermeintliche Macht des einen und reale oder vermeintliche Ohnmacht des anderen bedingen sich dann gegenseitig. Macht ist dann das *gewollte oder ungewollte* Verfügen über Rechte und Mittel, die es schon *vor* der konkreten Ausgestaltung einer bestimmten Beziehung gibt. Schon vor der Installation einer bestimmten therapeutischen Beziehung hat

der Therapeut z.B. die Macht, Diagnosen zu vergeben, und der Patient die, eine Therapie scheitern zu lassen und damit Experten, die von Therapieerfolgen abhängig sind, ins Strudeln zu bringen.

Christel Hafke hat in einem lesenswerten Buch die therapeutische Beziehung unter Machtgesichtspunkten beschrieben. Sie legt ihrer Arbeit, für die sie mit dem Ethikpreis des „Sonntagsblatt“ ausgezeichnet wurde, mit explizitem Bezug auf die Systemtheorie (die am Ende des Buches zusammenfassend dargestellt wird) ein solches interaktionelles Verständnis von Macht zugrunde. Ihr Schwerpunkt ist der Macht-Mißbrauch und die Arbeit mit Patienten, die „mißbraucht“ wurden bzw. sich als solche verstehen. Sie entgeht einer selbst machtorientierten, moralisierenden Perspektive, die nach Schuldigen und Opfer sucht, indem sie die Macht der Therapeuten und die der Patienten stets aufeinander bezieht. Sie hütet sich aber auch vor einer Verharmlosung von Machtmißbrauch durch Therapeuten.

Im Zentrum ihrer zu einem Buch verarbeiteten Dissertation stehen Berichte von Patienten, die sich als von Therapeuten „mißbraucht“ (in keinem der berichteten Fälle sexueller Art) definieren sowie vergleichsweise mehr theorie- als erfahrungsorientierte Berichte von Therapeuten über Macht und Machtmißbrauch. Sie wertet beide qualitativ aus zu wichtigen Erkenntnissen und ergänzt diese mit eigenen Kommentaren und Reflexionen u. a. zu Fragen von Abstinenz und Körperarbeit, Sexualität und Erotik in der Therapie, zu geschlechtsspezifischen Machtdynamiken oder zur Arbeit mit Mißbrauchsoffern. Sie spürt hier therapie-schulenspezifische und -unspezifische Tabus auf.

Hafke zeigt, daß die leidenschaftlich geführte Debatte über sexuellen Mißbrauch von den subtilen Formen gegenseitigen Ge- bis Mißbrauchens in der Therapie ablenkt. Therapeutischer Mißbrauch basiert darauf, daß Patienten zur Erfüllung eigener Bedürfnisse (z.B. nach Bestätigung von Großartigkeit, nach Kontakt, nach Selbstheilung) gebraucht werden *und* (!) die dazu gehörenden Gefühle auf seiten der Patienten (Angst, Wut, Ekel) keine Sprache finden. Macht-Mißbrauch liegt hier vor, weil vor allem der Therapeut in seiner Funktion darüber wacht, was Sprache findet und was nicht und ob er dem Patienten eine Reflexion der Beziehung zu ihm auch auf der Subjekt-Subjekt-Ebene ermöglicht. Hafke zeigt hier verschiedene Formen des Mißbrauches auf: Z. B. Patienten in der Kinder- und Opferrolle zu halten oder Widerspruch gegen den Therapeuten als problemimmanentes Verhalten des Patienten umzudeuten. Therapieschulenspezifische Theorien werden benutzt, um diesen Ge- und Mißbrauch zu kaschieren (z. B. „Nachbeelterungskonzepte“, „Problemlösekonzepte“). Diagnosen werden verwendet, um von sich abzulenken (z. B. die, der Patient sei „borderlinig“). Hafke zeigt aber auch, daß und wie Patienten daran aktiv mitwirken und über welche Macht sie dabei verfügen können – etwa die des Opfers als „Mißbrauchte“. Es sind nun aber nicht *Eigenschaften* von Therapeuten oder Patienten, die ihnen ihre Macht und damit die Möglichkeit zum Macht-Mißbrauch verleihen, sondern deren gesellschaftlich bestätigte Rollen. Ob sich Therapeuten ihrer Macht bewußt sind oder

nicht, ist für die Frage des Machtmißbrauches irrelevant. Relevant aber ist, daß ohne Bewußtwerdung der eigenen Macht und des Mitspielens im Machtspiel eine Befreiung aus Macht-Verstrickungen zum Wohle von Patienten *und* Therapeuten kaum möglich ist.

Hafke filtert heraus, wie jeder äußeren Beteiligung am Machtspiel (Verhalten) eine innere Dynamik der Beteiligten entspricht mit Sehnsüchten, Projektionen und Abspaltung jener Anteile, die in der Machtverstrickung auf den anderen projiziert werden. Verstrickungen in Machtspiele sind um so verhängnisvoller, je weniger die Beteiligten (und hier natürlich und aufgrund ihrer Verantwortung primär: die Therapeuten) zu einer Selbst-Reflexion dieser inneren Anteile bereit, in der Lage oder gelegentlich auch gezwungen sind. Man kann ihr Buch nicht lesen, ohne zu solchen Selbstreflexionen wieder und wieder angeregt zu werden. Im Aufzeigen dieser Entsprechung äußerer und innerer Dynamiken liegt aus meiner Sicht die Stärke des Buches. Es ist ein engagierter Text gegen „zwei extreme (soll heißen: schlechte - H. L.) Möglichkeiten“, mit Macht umzugehen: „Machtunterschiede nicht wahrzunehmen, heißt Verschleierung. Ihre unhinterfragte Akzeptanz bedeutet die Fortsetzung von Machtritualen und damit Unterwerfung“ (S. 27).

Mit ihrem Engagement scheint Hafke dann aber doch noch in die Falle der Moralisierung zu tappen, die sich bei Diskussionen um Macht und Machtmißbrauch in der Therapie offenbar so schwer umgehen läßt. Das von ihr explizit und implizit wiederholt formulierte Ziel ihrer Arbeit besteht darin, sich ganz „aus verhängnisvollen Machtbeziehungen zu lösen“ (Klappentext). Verhängnisvoll oder nicht: Aus Machtbeziehungen kann man sich nicht lösen. Macht ist ein gesellschaftlicher Tatbestand, den auch die von Hafke immer wieder herausgearbeiteten zwei Lösungen der Selbstreflexion und des ehrlichen Dialoges nicht aus der Welt schaffen können. Wer Geld hat, hat damit Macht – auch in als „gleich“ erklärten Partnerschaften. Wer als „Psychotherapeut“ und wer als „Krank“ darin jeweils anerkannt ist, hat damit eine spezifische Form der Macht. Wer körperlich stärker ist, hat auch die Potenz zur Gewalt und deshalb Macht. In ihrem Ziel, sich ganz aus Machtbeziehungen zu lösen, überschätzt Hafke aus meiner Sicht die „Macht“ des Dialoges. Nicht aus jeder Opferrolle kann man/frau sich befreien. So wichtig Ehrlichkeit, Dialogbereitschaft und das Bemühen, sich selbst auch mit seinen „dunklen Seiten“ zu sehen und dafür die Verantwortung zu übernehmen, dafür sind, daß Machtspiele nicht destruktiv werden, so illusorisch ist die Idee, Machtbeziehungen wären immer dann nicht verhängnisvoll, wenn nur die Beteiligten ihre Rolle reflektieren würden. Am Ende werden die wiederholt vorgetragenen Appelle Hafkes zur „Aufrichtigkeit“ selbst moralisierend und die Moral zu ihrer Macht (-illusion). Hafke: „Wenn ich mich in Machtbeziehungen verwickle ..., ob in die Ohnmacht oder Machtposition, wähle ich diese polare Seinsform, sie kommt nicht schicksalhaft über mich.“ Das stimmt oft, gerade in Therapien, und wird doch, sofern generalisiert, falsch. Viel oder weniger Geld zu verdienen und damit Macht zu haben oder in sozialen Systemen mit Machtbefugnissen ausgestattet zu werden, ist nicht immer „Wahl“.

Und es gibt schicksalhafte Verstrickungen. Hafke: „Macht tritt in zwischenmenschlichen Beziehungen nur dort auf, wo ein Individuum oder eine Gruppe den alleinigen Besitz der ‚Wahrheit‘ oder einen Zugang zur Objektivität beansprucht.“: Welch ein Irrtum! Macht kann auch im Mantel der Toleranz auftreten. Macht ist überhaupt keine Frage des „Auftretens“, sondern – wie Luhmann herausgearbeitet hat – eine Form „symbolischer Kommunikation“. Macht hat einfach der, der über entsprechende Mittel oder Symbole der Macht (körperliche Kraft, hierarchische Funktionen, Geld, akademische Titel usw.) verfügt – ob er die damit verbundene Macht will oder nicht, ob er mit ihr auftritt oder sie verbirgt. Wird *Macht*, wie es mir bei Hafke bisweilen durchzuklingen scheint, *per se als überwindbares Problem* verstanden, dann fehlt der Blick auf die Möglichkeit, daß Macht auch produktiv und heilsam ist und so benutzt werden kann – in Therapien und anderswo. Militärische Macht kann bedrohte Völker schützen. Ein Bekenntnis zur Macht des Therapeuten kann Klarheit schaffen. Gäbe es nicht gesellschaftlich codierte Formen realer Macht, müßten Machtverhältnisse zwischen Menschen immer wieder neu ausgehandelt werden. Hafke will gesellschaftliche Macht nicht leugnen. Aber sie scheint sie zu sehr mit „Ungleichheit, Hierarchie und Unterdrückung“ (S. 239) gleichzusetzen. Am Ende verliert sich Hafke bisweilen in Wiederholungen von Plattheiten oder moralisierenden Mahnungen. Insgesamt überwiegen im bearbeiteten „Material“ Darstellungen aus psychoanalytischen, gestalttherapeutischen und gelegentlich körpertherapeutischen Therapien entgegen der Behauptung der Autorin, ihr Buch sei therapieschulenübergreifend. Die Verhaltenstherapie mit ihren spezifischen Problemen kommt nicht oder nur randläufig vor, Beispiele aus der Familien- oder Systemtherapie im engeren Sinne werden nicht referiert. Und doch regt das Buch zur therapieschulenübergreifenden Reflexion über Macht und Machtverstrickungen von Therapeuten wie Patienten an.

Hafke und das von ihr verwendete interaktionelle Konzept der Macht kann Therapeuten helfen, Probleme in Therapien einmal unter dem Blickwinkel verdeckter Machtdynamiken zu sehen und sich so aus *unheilsamen* Verstrickungen zu befreien.

Literatur

- Hafke, Ch. (1998). Vertrauen und Versuchung. Über Machtmißbrauch in der Therapie. Reinbek: Rowohlt.
- Luhmann, N. (1988). Macht. Stuttgart: Enke.

Dr. Hans Lieb
Luitpoldstraße 3-9
67480 Edenkoben